

Die Vorgeschichte der Julikrise 1914 wird nur kurz behandelt, denn zwischen dem ersten Teildokument aus dem Jahre 1907 und dem ersten Dokument aus dem Jahre 1914 liegen nur 21 Seiten. Das Hauptgewicht der Sammlung ruht dann auch auf dem Monat Juli 1914 (Dok. 21, S. 35, bis Dok. 153, S. 222), der in erfreulicher Dichte hauptsächlich aus deutschen, österreichischen, russischen, englischen und französischen Dokumenten dargestellt wird. Ihrer eingeschränkten Zielsetzung wird die Arbeit voll gerecht; als „Texte zur Forschung“ wird man indes auf die Vorlage zurückgreifen müssen.

Köln

Manfred Alexander

*Rupnik, Jacques: Histoire du Parti Communiste Tchécoslovaque. Des origines à la prise du pouvoir.*

Presse de la Fondation nationale des sciences politiques, Paris 1981, 288 S.

Die Jahre von 1963 bis 1968 waren eine glückliche Zeit für den Historiker der Zeitgeschichte in der Tschechoslowakei: niemals gab es in einem Land des „sowjetischen Sozialismus“ und in der Geschichte der kommunistischen Parteien so freien Zugang zu den wichtigsten Archivbeständen. Von daher erklärt sich die besondere Bedeutung der damals in der Tschechoslowakei in den Sozialwissenschaften entstandenen Arbeiten nicht nur für die Geschichte dieses Landes, sondern ebenso für die der internationalen kommunistischen Bewegung. Die Ernte an Faktenmaterial war außerordentlich reich — und es ist dabei unwesentlich, daß wir es oft mit vervielfältigten Texten oder Manuskripten zu tun haben. In diesem Sinn sind auch die Grenzen der Interpretation bei den Autoren dieser Zeit von untergeordneter Bedeutung.

Jacques Rupnik zählt zu denen, die sich im Westen auf solche Resultate stützen, „die uns die heute zum Schweigen verurteilte tschechoslowakische Historiographie hinterlassen hat“ (S. 20). Er verfolgt dabei das Ziel, die schwierige Synthese der Geschichte des tschechoslowakischen Kommunismus zwischen 1921 und 1948 zu versuchen: ein Unterfangen, das nicht nur vom Mut des jungen Autors zeugt, sondern auch im Hinblick auf den im Westen fühlbaren Mangel an zusammenfassenden zeitgeschichtlichen Darstellungen über die Länder des Sowjetblocks zu begrüßen ist. Der Autor ist überdies für diese Aufgabe gut gerüstet: einmal durch sein Einfühlungsvermögen (er bezeichnet sich selbst als „franco-tchèque“), zum anderen durch seine Sprachkenntnisse — eine Voraussetzung, die bei den „westlichen Spezialisten“ oft fehlt. Orientiert am amerikanischen Konzept/Begriff der „politischen Kultur“, geht seine „Neuinterpretation“, wie er sagt, von der Untersuchung dreier wesentlicher Themenkomplexe aus: 1. Die Struktur der Beziehungen der KPTsch zur internationalen kommunistischen Bewegung, insbesondere zur sowjetischen KP; 2. die Beziehungen zwischen KPTsch und Arbeiterklasse; 3. die Beziehungen zwischen KPTsch und Staat.

Der Aufbau des Buches folgt der „klassischen“ Periodisierung der Geschichte der KPTsch. Nach einem einleitenden Kapitel, das die besonderen Züge der tschechischen und slowakischen sozialistischen Bewegung herausstellen will — der

„tschechische Sozialismus“ (nicht: böhmische) hat nach Rupnik eine „doppelte Natur“, da er aus „einer Ehe der tschechischen nationaldemokratischen Tradition mit dem deutschen Sozialismus“ hervorging (S. 23) —, nach dieser Einleitung also untersucht der Verfasser die Anfänge der KPTsch (1918—1921), die Phase der Bolschewisierung (1921—1929), die Wirtschaftskrise (1929—1933), das Verhältnis der Partei zu dem vom deutschen Nationalsozialismus bedrohten republikanischen Staat (1934—1938), Krieg und Widerstand (1939—1945) und schließlich den Zeitabschnitt von 1945 bis 1948. Zwei grundlegende Thesen bestimmen die Interpretation und Argumentation Rupniks: zum einen verbaut die Bolschewisierung der zwanziger Jahre (eine „Gegenkultur, die vom sowjetischen Modell abgeleitet ist“) die Möglichkeit eines „besonderen Weges zum Sozialismus“ nach dem Krieg; zum anderen liegt nach Rupnik die entscheidende Wende in der Eroberung des „Machtmonopols“ durch die KPTsch nicht im Februar 1948, sondern schon im Jahr 1945 — der vielzitierte „coup de Prague“ von 1948 ist demnach nichts anderes als eine Mystifikation.

Rupniks Darstellung ist unter mehreren Gesichtspunkten von besonderem Interesse: so wegen der reichen Materialfülle und dem korrekten Faktengerüst (diesbezügliche Fehler sind bei ihm sehr viel seltener als in anderen westlichen Büchern über die Zeitgeschichte der Ostblockländer); ferner durch den Entwicklungsvergleich zwischen KPTsch und KPF, den — neben der KPD — beiden wichtigsten Parteien der kommunistischen Internationale im nicht-sowjetischen Europa; und nicht zuletzt durch den Rückgriff auf verschiedene Ergebnisse der westlichen Geschichtsschreibung und Politikwissenschaft, die die Analyse des kommunistischen Phänomens betreffen. Und doch kommt der kritische Leser, dem die Fülle des bereitstehenden Quellenmaterials und die innerhalb der tschechoslowakischen Sozialwissenschaften in den sechziger Jahren angestellten Überlegungen bekannt sind, nicht auf seine Kosten. Rupniks Buch hat nicht die Reife einer echten historischen Synthese, die einen Punkt setzt und neue Forschungen anregt.

Der kritische Leser merkt, daß der Autor, zweifellos begabt und guten Willens, bei der Sichtung der zahlreichen und mitunter „sensationellen“ Quellen darin gleichsam versunken ist und daß es ihm nicht gelungen ist, sich von all den vorgefaßten Meinungen und Vorurteilen zu befreien (z. B. die „Tradition der Passivität“ und der „Widerstand à la Schwejk“ des tschechischen Arbeiters), obwohl er selbst, in durchaus sympathischer Weise, eine Reihe westlicher Mythenbildungen über die kommunistische Bewegung in der Tschechoslowakei attackiert (selbstverständlich bekämpft er vor allem und zu Recht die Mythen der offiziellen tschechoslowakischen Geschichtsschreibung). Die fehlende Reife dieser Synthese äußert sich auch in einer gewissen Neigung des Autors zu „legeren“, oberflächlichen Kommentaren in einigen Streifzügen mehr journalistischer Art, die über den behandelten Zeitraum hinauszugehen. Vor allem aber äußert sie sich in der Unfähigkeit, in der Analyse der Zeit von 1938 bis 1948 seinen eigenen erklärten „methodologischen Regeln“ zu folgen. Die „doppelte Natur“ des Kominternkommunismus, die keineswegs eine tschechoslowakische Besonderheit ist — die bolschewisierten kommunistischen Parteien waren überall zugleich Sprößlinge und Fremdkörper der Gesellschaft, der Kultur und der Arbeiterbewegung in einem bestimmten nationalen Rahmen —,

diese Doppelnatur verschwindet praktisch in der Analyse der Jahre 1938—1948. Und der Autor — warum eigentlich? — verändert hier die Gewichtungen seiner Untersuchung: viel Platz, sehr viel angesichts des Buchumfangs, räumt er der Politik Beneš und den internationalen politischen Konstellationen ein. Die bolschewisierte KPTsch von 1930 mit ihren 20—30 000 Mitgliedern ist im Grunde für Rupnik derselbe politisch-soziale Körper wie die KPTsch des Jahres 1946 mit einer Million Mitgliedern. Die Geschichte folgt hier im Grunde ihrem fatalen Lauf, der von einigen machiavellistischen kommunistischen Drahtziehern in Moskau oder Prag festgelegt wurde.

Es ist dies ein sympathischer und auch lehrreicher Versuch einer Synthese, der zweifellos einen beachtenswerten Platz in der Geschichtsschreibung einnimmt. Er wird eine Hilfe sein für zukünftige Historiker, die in der Lage sind, über die hier in der Interpretation eines so heißen Themas immer noch vorhandenen politisch-ideologischen Leidenschaften hinwegzuschreiten, und die auch fähig genug sind, den Fallstricken methodischer Modeströmungen und flüchtiger Verlockung auszuweichen, um zu einer echten historischen Reflexion vorzudringen.

Paris

Karel Bartošek

*Szporluk, Roman: The Political Thought of Thomas G. Masaryk.*

Boulder 1981, 244 S. (East European Monographs 85).

Dies ist bisher die beste zusammenfassende Analyse von Masaryks politischer Theorie. Sicherlich waren die meisten der heute kaum mehr überschaubaren Bücher über Masaryk vorwiegend volkstümliche Schriften journalistisch ausgerichteter Autoren. Es ist auch sicher, daß in der älteren Literatur gewissenhafte Untersuchungen zu Einzelfragen verfaßt wurden, und es ist heute vielleicht zu wenig bekannt, daß von Anfang an die eigentlichen utopischen und undemokratischen Züge in Masaryks Denken treffend erkannt wurden: man denke an Antonín Hajn, Josef Kaizl oder Emanuel Rádl. Aber es ist doch erst dem Amerikaner Roman Szporluk gelungen, eine für jeden Leser verständliche und entschlossen kritische Darstellung über Masaryks politisches Denken vorzulegen, ohne jedoch die Größe von Masaryks Persönlichkeit und positive Bedeutung seines Werkes aus den Augen zu verlieren. Niemand mehr kann allerdings nach dieser Lektüre noch mit gutem Gewissen Masaryk als ein Symbol der besten europäischen politischen und namentlich demokratischen Traditionen preisen. Viele Bestandteile dieser Tradition hat Masaryk mit einmaliger Entschlossenheit und mit Erfolg während seines Lebens zwar vertreten, aber einige hat er gründlich mißverstanden. Der Natur des Staates und der Demokratie galten dabei seine folgenschwersten Mißverständnisse.

Es dürfte kein Zufall sein, daß Szporluk, ähnlich wie Hanus J. Hajek, der Autor eines anderen neuen kritischen Buches über Masaryk, in reifem Alter zum Thema seiner vor langer Zeit geschriebenen Studentearbeit zurückkehrte: Masaryk ist nun einmal eine Persönlichkeit mit großer Anziehungskraft für gesellschaftspolitisch engagierte Intellektuelle weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus. Es ist sicherlich auch kein Zufall, daß sich die meisten der neuen Arbeiten über TGM